

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE FORSCHUNG

Herausgegeben von

Johannes Kunisch, Klaus Luig, Peter Moraw

Volker Press

Beiheft 4

Analecta Fridericiana



DUNCKER & HUMBLLOT / BERLIN

Analecta Fridericiana

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE FORSCHUNG

Vierteljahresschrift zur Erforschung des Spätmittelalters u. der frühen Neuzeit

Beiheft 4

Analecta Fridericiana

Herausgegeben von

Johannes Kunisch



DUNCKER & HUMBLLOT / BERLIN

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Analecta Fridericiana / hrsg. von Johannes Kunisch. – Berlin:
Duncker u. Humblot, 1987

(Zeitschrift für Historische Forschung: Beiheft; 4)

ISBN 3-428-06337-6

NE: Kunisch, Johannes [Hrsg.]; Zeitschrift für Historische
Forschung / Beiheft

Alle Rechte vorbehalten

© 1987 Duncker & Humblot GmbH, Berlin 41

Satz: Klaus-Dieter Voigt, Berlin 61

Druck: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin 61

Printed in Germany

ISBN 3-428-06337-6

Vorwort

Das hier vorzulegende Beiheft der Zeitschrift für Historische Forschung stellt einen Nachtrag zum 200. Todestag Friedrichs II. von Preußen dar, dessen im vorigen Jahr in zahlreichen Festakten und Publikationen in Ost und West gedacht wurde. Die Auswahl der Beiträge kann selbstverständlich nicht in Anspruch nehmen, ein Gesamtbild der Persönlichkeit des Königs oder gar der friderizianischen Epoche zu entwerfen. Denn sie ist nicht nach systematischen Gesichtspunkten getroffen worden. Vielmehr vereinigt dieses Heft eine Reihe mehr oder weniger umfassend angelegter Versuche, eine Bilanz der gegenwärtigen Forschungssituation zu ziehen und das, was in einer Fülle großer Editionen und gelehrten Schrifttums zum Teil schon seit langem bereitgestellt worden ist, zu einem neuen Bild des Königs zusammenzufügen. Die Zeit wird lehren müssen, ob Bestandsaufnahmen und Neubewertungsversuche wie diese auch Forschungsperspektiven aufzuzeigen vermögen. Aber Aufgabe der Historie ist es ja allemal, sich Rechenschaft abzulegen, auch und gerade über umstrittene Gestalten wie die des Preußenkönigs.

Alle Beiträge, die hier zum Druck gelangen, sind als Vorträge konzipiert. Vier von ihnen haben auf einer Tagung zur Debatte gestanden, die im August 1986 aus Anlaß des 200. Todestages Friedrichs des Großen von der Historischen Kommission zu Berlin veranstaltet wurde.

Köln, im September 1987

Johannes Kunisch

Anschriften der Mitarbeiter

Prof. Dr. Peter Baumgart, Historisches Institut der Universität, Am Hubland,
D-8700 Würzburg

Prof. Dr. Karl-Ernst Jeismann, Institut für Didaktik der Geschichte der Universität,
Fliednerstraße 21, D-4400 Münster

Prof. Dr. Johannes Kunisch, Historisches Seminar der Universität, Albertus-Magnus-
Platz, D-5000 Köln 41

Prof. Dr. Horst Möller, Historisches Seminar der Universität, Kochstraße 4, D-8520
Erlangen

Prof. Dr. Rudolf Vierhaus, Max-Planck-Institut für Geschichte, Hermann-Föge-Weg 11,
D-3400 Göttingen

Inhaltsverzeichnis

Peter Baumgart:

Friedrich der Große als europäische Gestalt 9

Johannes Kunisch:

Friedrich der Große 33

Horst Möller:

Friedrich der Große und der Geist seiner Zeit 55

Rudolf Vierhaus:

Staatsverständnis und Staatspraxis Friedrichs II. von Preußen 75

Karl-Ernst Jeismann:

Friedrich der Große und das Bildungswesen im Staat des aufgeklärten
Absolutismus 91

Friedrich der Große als europäische Gestalt*

Von Peter Baumgart, Würzburg

Selbst zweihundert Jahre nach seinem Tode am 17. August 1786 ist König Friedrich II. von Preußen eine kontroverse geschichtliche Gestalt geblieben, der historische Größe und verhängnisvolle politische Wirkungen gleichermaßen zugeschrieben werden. Eine umfangreiche, im Gedenkjahr abermals angewachsene Friedrich-Historiographie¹ griff schon frühzeitig über den deutschen Sprachraum hinaus, namentlich nach Frankreich und England, und dokumentierte allein dadurch des Königs europäische Bedeutung²; aber sie vermochte bisher nicht zu einer wenigstens in den Grundelementen einheitlichen Beurteilung des dritten Preußenkönigs zu gelangen.

Die Gründe dafür sind vielfältig: Sie liegen teils in der Schwierigkeit, der schon von seiner Jugendentwicklung her komplizierten Persönlichkeit und der so erstaunlich vielseitigen Wirksamkeit dieses Monarchen einigermaßen gerecht zu werden; es fällt den Historikern sichtlich schwer, Friedrichs politische Theorie und seine Praxis als Staatsmann, seine militärischen Leistungen als Stratege und Feldherr, seine weitgespannten geistig-kulturellen Interessen als Philosoph, Literat und Musiker zu einer überzeugenden Synthese zusammenzufassen. Die konträren Urteile beruhen aber auch darauf, daß der historische Friedrich alsbald nach seinem Tode hinter einer raschen Folge von „Friedrichbildern“³ mehr und mehr zurücktreten mußte, deren Urheber die politisch-gesellschaftlichen Wandlungen ihrer eigenen Gegenwart auf den Hohenzollernkönig projizierten. Seit dem frühen 19. Jahrhundert, seit der preußischen Reformzeit und Reaktionsperiode bis hin zur Bis-

* Nur geringfügig veränderter und mit den notwendigen Nachweisen versehener Text meines am 20. August 1986 aus Anlaß des zweihundertsten Todestages Friedrichs des Großen in der Spandauer Zitadelle gehaltenen Vortrages. Dabei wurde die bis zum Frühjahr 1987 erschienene Literatur berücksichtigt.

¹ Vgl. meinen vorläufigen Überblick in: *Das Historisch-Politische Buch* 34 (1986), H. 9, 265 ff.

² Dazu *Walther Bußmann*, *Friedrich der Große im Wandel des europäischen Urteils* (zuerst 1950), jetzt in: *Walther Bußmann, Wandel und Kontinuität in Politik und Geschichte. Ausgewählte Aufsätze zum 60. Geburtstag*, hrsg. v. Werner Pöls, Boppard 1973, 255 ff.

³ Weniger überzeugend, überdies unbelegt jetzt der Versuch einer zusammenfassenden Darstellung bei *Hans Dollinger*, *Friedrich II. von Preußen. Sein Bild im Wandel von zwei Jahrhunderten*, München 1986; neben *Bußmann* (Anm. 2) weiterhin noch wichtig *Karl Erich Born*, *Der Wandel des Friedrich-Bildes in Deutschland während des 19. Jahrhunderts*, Köln 1955.

marckschen Reichsgründung, zum Kulturkampf und zum Sozialistengesetz benutzten sie ihn so als Spiegel ihres jeweiligen nationalen Selbstverständnisses.

Zwar sind diese Friedrichbilder, die mit der Entstehung wie dem Niedergang des deutschen Nationalstaates kleindeutsch-preußischer Prägung eng verknüpft waren, inzwischen schon selbst größtenteils historisch geworden, aber dennoch scheinen manche von ihnen zumindest latent noch immer gegenwärtig zu sein, etwa in ihrer süddeutsch-katholischen, westdeutsch-rheinbündischen oder sozialistisch-marxistischen Variante⁴. Aber nicht sie sollten die Friedrichinterpretation heute, mehr als vierzig Jahre nach dem gewaltsamen Ende des Zweiten Deutschen Reiches und Preußens als Staat, bestimmen; der Preußenkönig sollte vielmehr als eine historische Gestalt des vorrevolutionären Europa, als Repräsentant der absoluten Monarchie und der Aufklärung im 18. Jahrhundert sowie unter den strukturellen Bedingungen seiner Epoche begriffen und verstanden werden. Diese war von unserer „modernen Welt“ grundverschieden, sie kann daher auch nicht einfach an den Maßstäben unserer gegenwärtigen politisch-sozialen Systeme gemessen werden.

Der altpreußisch-friderizianische Staat des späteren 18. Jahrhunderts verdankt seine spezifische Eigenart und besondere Prägung als „Wirtschafts-, Verwaltungs- und Militärstaat“⁵ nicht allein der 46jährigen Regierung des dritten Preußenkönigs Friedrich, sondern in hohem Maße dem Wirken des Vaters, Friedrich Wilhelms I. Beide persönlich so gegensätzlich veranlagten Monarchen gemeinsam schufen den preußischen Staat hochabsolutistischer Prägung. Zwar gilt auch für diese Repräsentanten des frühneuzeitlichen Absolutismus, daß ihr Handlungs- und Entscheidungsspielraum nur dem Anspruch nach „absolut“ war, aber er blieb doch wesentlich umfassender als der jedes modernen Staatsmannes unter der Herrschaft der Volkssouveränität und den Verhältnissen des Industriezeitalters⁶. In diesem Sinne können Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. als die „Strukturbegründer“⁷ des alten Preußens und seiner bis ins 20. Jahrhundert nachwirkenden Traditionen betrachtet werden.

⁴ Zuletzt noch *Karl Otmar von Aretin*, Friedrich der Große. Größe und Grenzen des Preußenkönigs. Bilder und Gegenbilder, Freiburg 1985.

⁵ So schon 1903 *Otto Hintze*, Geist und Epochen der preußischen Monarchie, jetzt in: *ders.*, Regierung und Verwaltung. Gesammelte Abhandlungen zur Staats-, Rechts- und Sozialgeschichte Preußens, hrsg. v. Gerhard Oestreich, 2. Aufl. Göttingen 1967, 1 ff.; ferner *ders.*, Der preußische Militär- und Beamtenstaat im 18. Jahrhundert (1908), ebenda, 419 ff.

⁶ Vgl. zum Problem *Rudolf Vierhaus*, Handlungsspielräume. Zur Rekonstruktion historischer Prozesse, in: HZ 237 (1983), 289 ff. – *Peter Baumgart*, Wie absolut war der preußische Absolutismus?, (1981), jetzt in: Manfred Schlenke (Hrsg.), Preußen. Politik, Kultur, Gesellschaft, Bd. 1, Reinbek 1986, 103 ff.

⁷ Vgl. *Theodor Schieder*, Strukturen und Persönlichkeiten in der Geschichte, jetzt in: *ders.*, Geschichte als Wissenschaft, 2. Aufl. München / Wien 1968, 157 ff.

Nicht erst 1740, sondern bereits 1713 vollzog sich in Brandenburg-Preußen mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I.⁸ ein Systemwechsel des Absolutismus, der die Strukturen von Staat und Gesellschaft ziemlich radikal veränderte⁹. Der Soldaten- und Bürgerkönig beseitigte zunächst das System des höfischen Barockabsolutismus des ersten Friedrich gründlich und rücksichtslos, um anschließend den Staat nach seinen eigenen politischen Vorstellungen und Kronprinzenerfahrungen durch weitgreifende Heeres-, Finanz- und Verwaltungsreformen auf eine völlig neue Basis zu stellen, und zwar gegen mannigfache Opposition, gerade auch des frondierenden Adels, die er mit eiserner Härte bekämpfte.

Die Zielsetzung des königlichen Autokraten, seinen Staat ganz konsequent und methodisch von innen her auszubauen, suchte er nicht nur auf dem Wege der Rationalisierung und Effektivierung des gründlich erneuerten Staatsapparates durchzusetzen, sondern auch durch Steigerung der Arbeitsintensität, durch eine veränderte Arbeitsdisziplin.

Das für die absolutistischen Herrscher des 18. Jahrhunderts so typische Machtstaatsstreben blieb bei Friedrich Wilhelm im Unterschied zu seinem Nachfolger Friedrich II. begrenzt. Es richtete sich mehr nach innen als nach außen, auf den noch in das Reichssystem und in die Tradition des Hauses Brandenburg eingebetteten dynastischen deutschen Fürstenstaat. Er konzentrierte sich auf den inneren Ausbau dieses Staates und seiner Armee. Er hat nicht versucht, diese unverhältnismäßig große, furchtgebietende, allerdings auch sehr störanfällige, von Desertionen bedrohte Armee zum Instrument einer expansiven Außen- oder Eroberungspolitik zu machen. Den „lieben Sukzessor“ warnte er vielmehr ausdrücklich vor der Anzettelung „ungerechter Kriege“¹⁰. Es war sicherlich nicht nur diplomatisches Unvermögen, wenn er eine durchaus traditionelle, d. h. dynastische Außenpolitik betrieb, wenn er sich auf die „legitimen Präentionen“ des Hauses Brandenburg beschränkte¹¹ und dabei in der Regel auf Kaiser und Reich Rücksicht nahm.

Des Königs gesamtes Herrschaftsverständnis wurzelte noch in der religiösen Tradition der brandenburgischen Dynastie, die seit Johann Sigismund den Calvinismus als Hof- und Beamtenreligion in überwiegend lutherischen

⁸ Dazu *Carl Hinrichs*, Der Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. (1959); *ders.*, Die preußische Zentralverwaltung in den Anfängen Friedrich Wilhelms I. (1958), beide jetzt in: *ders.*, Preußen als historisches Problem. Gesammelte Abhandlungen (Veröff. der Histor. Komm. zu Berlin 10), Berlin 1964, 91 ff., 138 ff.

⁹ Zugleich für das Folgende vgl. *Peter Baumgart*, Epochen der preußischen Monarchie im 18. Jahrhundert, in: ZHF 6 (1979), bes. 293 ff.

¹⁰ Nämlich in seiner Instruktion von 1722, abgedruckt in: Acta Borussica, Abt. Behördenorganisation und allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert [zitiert als: A. B., B. O.], Bd. 3, jetzt Nachdruck der Ausgabe von 1901, Frankfurt 1986, 446 ff., bes. 461 ff.

¹¹ Ebd.